Rezensionen

Klaus Fitschen, Berliner Kirchengeschichte, Berlin: Elsengold 2017, 160 S. und zahlreiche Abb.

Religion prägt das Leben der Menschen. In dieser Überzeugung hat der Leipziger Kirchenhistoriker Klaus Fitschen die Berliner Geschichte anhand der Entwicklung der Kirchen dargestellt. Er beginnt mit der Kolonisation östlich der Elbe im Mittelalter, mit der vergleichsweise späten Stadtgründung, den Kirchenbauten auf den Sandbänken an der Spree und endet in der Gegenwart mit ihrer religiösen Pluralisierung und Plänen für das „House of One". Der Band besticht durch seine reichhaltige Illustrierung, die das Geschriebene veranschaulicht und ein plastisches Bild entstehen lässt. Landkarten, Urkunden, Portraits, zeitgenössische oder spätere Gemälde, Postkarten und Fotos machen das Berichtete lebendig. Zusätzliche farblich abgesetzte Kästen erläutern Begriffe, Vorgänge oder Personen, die für bestimmte Entwicklungen stehen.

Der Anfang Berlins liege im Sumpf – so Fitschen. Denn das bedeute der Name im Slawischen, während der später ins Stadtwappen gekommene Bär den Ortsnamen nicht erklären könne. Archäologische Quellen ließen vermuten, dass die beiden ältesten Kirchen, St. Nikolai in Berlin und St. Petri in Cölln, schon vor der ersten urkundlichen Erwähnung der Teilstädte 1237 bestanden. Noch vor Ende des 13. Jahrhunderts kam die Marienkirche in Berlin dazu. Zu den Zentren religiösen Lebens zählten auch Klöster, Kapellen und Spitäler, die wie die Kirchen bis zum Vorabend der Reformation wuchsen.

Die Reformation bedeutete einen Einschnitt im kirchlichen Leben. Fitschen schildert, wie sich seitdem das Ringen um den rechten Glauben und später die Richtungskämpfe innerhalb des Protestantismus in der Berliner Stadtgeschichte spiegeln. Trotz einer mit Luthers Lehren sympathisierenden Bevölkerung habe sich Kurfürst Joachim I. der Reformation verweigert. Erst sein Sohn Joachim II. empfing an Allerheiligen 1539 das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, das äußere Zeichen für die Konversion. Doch habe die behutsam durchgeführte Kirchenordnung viele altgläubige Elemente unverändert gelassen. Als gut siebzig Jahre später 1613 Kurfürst Johann Sigismund zum reformierten Bekenntnis übertrat, sei das Luthertum so tief verankert gewesen, dass die Bevölkerung daran festgehalten habe. Nur der Hof sei dem Kurfürsten gefolgt. Als Beispiele für Spannungen werden der sogenannte „Calvinistentumult" 1615 oder die Entlassung des lutherischen Liederdichters Paul Gerhardt aus dem Pfarramt an der Nikolaikirche angeführt. Toleranz sei von den Kurfürsten nicht aus Überzeugung geübt worden, sondern aus Staatsräson.

Pietismus, Aufklärung und Erweckungsbewegung stünden neben anderem auch für Versuche, die Gräben zu überbrücken. Als die Union beider Konfessionen auf königliche Anordnung 1817 eingeführt wurde, hätten Lutheraner sie teilweise schroff abgelehnt. Langfristig habe der Unmut über die „verordnete Staatskonfession" zu einer größeren Pluralisierung innerhalb des Protestantismus geführt.

Bemerkenswert ist die frühe Verbreitung des Säkularismus. Bereits die Gegner der Aufklärung hätten den ungünstigen Einfluss aufklärerischen Gedankenguts auf Moral und Sitten betont, der sich ihrer Auffassung nach etwa im Anstieg der Ehescheidungen niedergeschlagen habe. Religionskritische Schriften verbreiteten sich trotz staatlicher Einschränkungen. Besonders anfällig für Entfremdungsprozesse galten die Arbeiterquartiere, in denen die Sozialdemokratie einen antikirchlichen Kurs steuerte. Dagegen konnten die Stadtmissionare wenig ausrichten, die soziales Engagement mit Seelsorge zu verbinden suchten. Beschleunigt wurde die zunehmende Distanzierung durch antikirchliche Vereinigungen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter Berufung auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse die Kirche in Frage stellten. Kirchenaustritte nahmen zu und setzten sich auch nach einer Verminderung während des Ersten Weltkriegs in der Weimarer Republik fort. Nicht zuletzt die beiden folgenden totalitären Regime hätten dazu beigetragen, dass Berlin heute die Stadt in Deutschland mit dem höchsten Anteil an konfessionslosen Menschen ist.

Die Wahrnehmung der Katholischen Kirche, die in der Weimarer Republik in Deutschland und Berlin von einer „als rückständig angesehenen Randgruppe … zu einer öffentlich sichtbaren … einflussreichen Größe" geworden sei, zeugt von einer starken Berliner Perspektive. Dabei geht Fitschen davon aus, dass schon zurzeit Friedrichs II. Katholiken eine stabile Minderheit von etwa 10 000 Gläubigen bei einer Einwohnerzahl von 135.000 gebildet haben. Angesichts der sozialen Frage im 19. Jahrhundert hätten Katholiken wie die Protestanten versucht, Neuankömmlinge nicht nur sozial, sondern auch seelsorgerisch zu betreuen. Ihre Versuche, Mittel für den Kirchenbau einzuwerben, seien von evangelischer Seite gelegentlich als „Überfremdung" abgewehrt worden.

Die Zeit des Nationalsozialismus wird vor allem unter dem Aspekt der Auseinandersetzung von Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche behandelt, während die Katholische Kirche auch wegen ihrer anderen Verfasstheit eher einheitliche Stellungnahmen hervorgebracht habe. Einschneidend für die Kirchen waren die Aufhebung der konfessionellen Volksschule und die Verdrängung des Religionsunterrichts. Nach dem Krieg wurde der Religionsunterricht nicht wieder ordentliches Lehrfach; er konnte auch nach 1990 diesen Status nicht wieder erlangen. Seit 2006 gibt es an Berliner Schulen zusätzlich zum freiwilligen Religionsunterricht für die 7. bis 10. Klassen verpflichtenden Ethikunterricht.

Trotz einiger Flüchtigkeiten – 1948 gab es keine KPD im Berliner Magistrat (133), der letzte Märkische Katholikentag fand 1934 (127) statt und ob Carl

Sonnenschein als „Propagandist" bezeichnet werden kann (113), sei einmal dahingestellt – ist ein anregendes Buch entstanden, das einem breiten Publikum die Berliner Geschichte aus einer kirchlichen Perspektive näherbringen kann und durch seine vielseitige, optisch ansprechende Gestaltung überzeugt.

KARLIES ABMEIER

Gloria. Kirchen in Brandenburg, hrsg. von der CDU- Fraktion im Landtag Brandenburg. Mit Texten von INGO SENFTLEBEN und ANDREAS WIEN und Fotografien von KLEMENS RENNER. Cottbus: Signum 2017, 128 S.

Brandenburg ist reich an Kirchen und Kapellen – aber ihr Erhaltungszustand ist teilweise erbärmlich. Die Frage, wie man den Reichtum bewahren und für die Zukunft fruchtbar machen kann, gab Anstoß für eine Ausstellung im Brandenburger Landtag, die im vorliegenden Band dokumentiert wird. Er zeigt Fotografien von siebzehn der mehr als tausend Stadt- und Dorfkirchen zwischen Prignitz, Uckermark und Niederlausitz. Zu jeder Kirche – von der Hugenotten-Kirche Alt Placht bis zur Kirche Maria Meeresstern in Werder (Havel) – gibt es fünf oder sieben Bilder und einen knappen erklärenden Text, der die genaue geographische Lage nennt und die Charakteristika herausstellt. Ein einführender Aufsatz von Andreas Wien erläutert die in Brandenburg vorherrschenden Baustile.

Die zu unterschiedlichen Jahreszeiten aufgenommenen Bilder beeindrucken durch ihre präzisen Beobachtungen. Das aufmerksame Auge des Fotografen Klaus Renner fängt die Besonderheiten des jeweiligen Bauwerks aus verschiedenen Perspektiven ein und hilft Details zu entdecken. So kommen Gesamtansichten und Innenraumaufnahmen ebenso in den Blick wie Kapitelle, Kanzeln, Kruzifixe und Inschriften. Dabei scheut sich Renner nicht, den teilweise beklagenswerten Zustand bildlich festzuhalten, etwa bröckelnden Putz, aber er sieht auch Kirchen, in denen sich wachsende Gemeinden versammeln. Das Spektrum reicht von St. Konrad von Parzham in Falkensee, einer Kirche im Speckgürtel Berlins mit einem neuen Gemeindezentrum, bis zur Ruine der Bartschendorfer Kirche, von der nur noch eine Vorhalle als Friedhofskapelle genutzt wird. Dazwischen gibt es ein breites Panorama von zum Teil liebevoll restaurierten Gebäuden bis zu solchen, denen man ansieht, dass sie um den Erhalt kämpfen müssen. Denn wegen Überalterung und Entkirchlichung können nicht mehr in allen allein Gottesdienste stattfinden. So kommen verschiedene Modelle einer Teilumnutzung in Frage: In der Fachwerkkirche in Goldbeck, die für einen schwebenden mittelalterlichen Taufengel bekannt ist, werden auch sportliche Großereignisse via Leinwand übertragen. Besonders interessant wirkt der Einbau der Stadtbibliothek in die Kirche St. Marien in Müncheberg, die neben gottesdienst-